

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

193 (22.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Samstags-Plauderei

Von Alfred Auerbach

Sonntag früh, meine Verehrten, hatte ich einmal den Einfall, mich mit den lieben Tierlein zu unterhalten, es gehört sich von Zeit zu Zeit, daß man mit den ganz naiven Geschöpfen Rücksprache hält. Man wird sonst zu geistig, besonders wenn man so viele Zeitungen lesen muß und auch noch ein Lektorat hat.

„Wo ging ich in den zoologischen Garten — und, da ich ja Lehrer der Phonetik bin, muß ich kontraktlich — auch die Sprache der Tiere studiert haben.“

Es war herrliches Wetter und infolge dessen aufnahmefähige Laune.

„Quert kam ich zu den Papageien. Sie kannten mich schon — wahrhaftig von meiner Behrtheit her — und jubelten.“

„Ah, da kommt er ja endlich, wir haben Sie schon lange erwartet. Wir haben Ihnen ja so viel zu sagen und zu fragen. Bitte, lassen Sie doch Ihren Menschenkollegen, sie sollen nicht immer so verächtlich von „Papageien“ reden.“

Ich wollte schon antworten, da kam ein Mann mit einem Kind und sprach: „Siehst du, Fritz, das ist ein Papagei, der quackelt immer alles nach, was die Leute ihm vorreden.“

Der Papagei trachtete mit fröhlichen Federn und fauchte den Mann an. „Das ist ein eifriges Vieh“, sagte er.

Ich mußte mich einmischen und sprach:

„Mein Herr, der Vogel ärgerte sich über Sie, es ist nicht wahr, was Sie dem Kind gesagt haben, die Papageien reden gar nicht alles nach, was die Leute sagen, das tun nur die Menschen.“

Da ging der Mann mit dem Kind weg und sagte leise etwas zu dem Kleinen, es muß etwas unfreundliches gewesen sein.

Der Papagei rief:

„Vielen, vielen Dank im Namen aller Papageien.“

Es ist erstaunlich, wie schnell man sich die lieben Tierlein zu Freunden macht, wenn man sich die Mühe gibt ihre Sprache zu lernen.

Ich ging zum Affentisch. Toto begrüßte mich jauchzend. Ein dicker Herr mit einer Dame trat hinzu. Er sagte: „Ja, ja, die Affen! Man nennt sie mit Recht Menschenaffen. Sieh mal dieser Toto schaut deinem Bruder Otto ähnelnd ähnlich.“

Toto drehte sich herum. Der Mann sprach:

„Sogar intelligent ist der Affe, er hat scheint verstanden, was ich sagte.“

Als die beiden in wenig freundlichem Gespräch weiter gingen, sagte Toto: „Wir verstehen uns. Auf Wiedersehen.“

Ich sprach mich zu den Gänzen, weil ich merkte, daß da was vorging. Sie standen zusammen und plapperten aufgeregt. Es war anscheinend eine Volksabstimmung oder so was. Ich fragte:

„Verzeihen Sie, was ist denn los?“

Eine sehr nette Kleine gab mit schnellem Schnäbelchen Antwort: „Mein Herr, haben Sie die beiden jungen Damen bemerkt, die vor Ihnen am Gitter standen? Die beiden haben so viel geplappert, daß wir nervös wurden. Und eben hat unsere Aelteste, Oberans Gualalia, die Frage aufgeworfen, warum die Leute uns dumme Gänzen nennen? Können Sie uns das vielleicht erklären, mein Herr?“

Ich war etwas verblüfft und stotterte:

„Weider, nein, Madame.“

Da sah mich die Dame Gans verächtlich an und sagte:

„Na, und Sie wollen ein intelligenter Mann sein.“

Da hatte ich meine Absicht. Ich bemerkte nun, daß die kleinen Gänzen seltsame Lebewesen machten und, daß eine ältere Gans-dame offenbar kommandierte.

Ich fragte eine Felsche, die eifrig läste:

„Was treiben Sie denn?“

Die Kleine beklammerte sofort:

„Mein Herr, es schickt sich, daß die Hochkultur Erfolge nicht den Menschen nur, daß sie die Tierlein auch belehrt, und sich auf selbige erstreckt. Auch wir, mein Herr, geben mit der Mode und ändern nur noch mit Methode man gah und heft dazu exakt genau im Rhobismus und im Taft.“

Ich befragte, daß die jungen Damen also Tanaunterricht hatten und hörte nicht weiter. Es zog mich zu den philologischen Tieren.

Da stand der Storch und hob eine Beize. Er sah melancholisch aus.

„Guten Tag, Herr Storch, wie geht's?“

Er lagte übergläubt:

„Diese Frage erübrigt sich doch wirklich. Bei mir geht's recht. Ich bin abgebaut. Meine Kleinen haben mich jüngst gekraut: Du Papa, wie sind wir auf die Welt gekommen?“

„Ich habe gesagt: Durch den Storch! Und das stimmt doch einwandfrei. Aber die Gänzen haben mich ausgelacht und gesagt: Du schwindelst ja, Papa. Das weiß heute das kleinste Kind, daß die Babys nicht vom Storch kommen. Was soll ich tun, mein Herr, wenn nicht einmal mehr meine Kinder an mich glauben?“

Ich zuckte die Achsel und drückte mich; Herr Marabu sah mich an, er ging eben mit steifen Schritten auf und ab und dosierte. Er gab seinen Kleinen Literaturunterricht und war eben bei Goethe. Das gehört sich so, damit man auf 1932 präpariert ist. Er blieb stehen, als ich ihm und schwieg. Ich hätte so gern gehört, was er, der Herr Geheimrat, über Goethe zu sagen hatte, aber er verzichtete wortlos. Ich grüßte: „Guten Tag, Herr Professor Marabu.“

Das reizte ihn, weiß nicht warum. Er setzte:

„Sie sind der Herr, der jede Woche in der Neuesten Zeitung die Glossen eines Frobgelanten schreibt?“

„Ja, mein Herr.“

„Wie kann nur ein Mensch heute noch wohlgeklaut sein?“

„Haben Sie denn keinen Humor?“

„Nein, der ist mir vergangen.“

„Wenn wir keinen Humor mehr haben, dann sind wir am Ende, vorher nicht.“

„Woher sind Sie denn, mein Herr?“

„Aus Schwaben.“

„Ach so, daher! Wie alt sind Sie denn?“

„Und immer noch nicht klug? Geben Sie bitte eine Gasse weiter, da finden Sie einen guten Bekannten, mit dem können Sie sich weiter unterhalten, ich habe nichtiges zu tun.“

Der Herr Geheimrat legte die Fingel über den Rücken, rümpfte die Nasenfedern und hielt seinen Kleinen weiter ernst Vortrag.

Ich ging eine Gasse weiter und bemerkte, daß der Herr Marabu sehr unhöflich gewesen war.

Da stand mein Freund Emil Grautier und trompetete hellfreudig: „Da bist du ja... Pah, Pah...“

Ein Brief Danzettis

Zum vierten Jahrestag der Hinrichtung Saccos und Banzettis

Am 22. August jährte sich zum viertenmal der Todestag der italienischen Arbeiter Sacco und Banzetti. Seitdem hat der elektrische Stuhl nicht aufgehört zu arbeiten. Erst vor kurzem war die Öffentlichkeit wieder einmal beunruhigt wegen des drohenden Elektrotodes von acht Regern in Alabama.

Während der langen Jahre, die Sacco und Banzetti auf die Vollstreckung der Todesstrafe warteten, sind von ihnen viele Briefe an ihre Freunde geschrieben worden. Einer dieser Briefe von Banzetti an seinen Genossen Madwell vom 10. Januar 1927, sieben Monate vor seiner Hinrichtung, verdient ganz besonderes Interesse. Das bisher unveröffentlichte Schreiben ist voller Pessimismus. Es heißt darin unter anderem:

„Die letzten sechs Jahre erhalten wir zu Weihnachten eine Kinovorstellung und gutes Essen; hinterher werden wir bis zum nächsten Morgen in der Zelle eingeschlossen. Dies ist mein letztes Weihnachtsfest im Gefängnis. Ich blicke zurück: die Vergangenheit war schlimm. Was uns erwartet, ist noch schlimmer. Welch bitteres Weihnachtsfest!“

„Ich weiß nur zu gut, daß der Staat Massachusetts uns nach vier Monaten hinrichten wird... Die Worte und Taten der in ihmars gekleideten puritanischen kaltsblütigen Wörder Massachusetts haben uns jede Hoffnung auf Rehabilitation und Freiheit genommen. Am 1. Januar 1927 habe ich mir gewünscht, in diesem Jahr von hier herauszukommen — lebendig oder tot — und ich hoffe, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht. Ich denke dabei nicht an einen Selbstmord...“

Am 6. Januar, halb 1 Uhr nachts, hat der Staat Massachusetts drei Menschen durch den elektrischen Stuhl hingerichtet: Fuller, Präsident geworden, wird uns alle sieben verbrennen. Am 5. Januar erfuhr ich, daß drei Menschen, unmittelbar nach Mitternacht getötet werden sollten. Da die Vollstreckung eine Maßlosigkeit und die Zeugen gemächlich nach der Vollstreckung eine Maßlosigkeit einnehmen, so wurden in der Küche drei Schinken gelocht. Wir erhielten hiernon Kenntnis. Ich beschloß, die ganze Nacht über zu wachen, um von meiner Zelle aus die Hinrichtung zu verfolgen. Doch gegen meinen Willen schlief ich ein; als ich erwachte, erfuhr ich von der Tötung der Drei. Drei Paar Augen für ein Paar, drei Leben für ein Leben. Ich hätte ein Kapitel darüber schreiben können — vielleicht schildere ich es noch, dieses kaltsblütige Menschenmorden. Man muß wahninnig sein oder schamlos, um sich der Säuberung Massachusetts von den Verbrechern zu rühmen, während in Wirklichkeit das Verbrechen noch nie so verbreitet und so gräßlich war, wie im Augenblick. Unmittelbar nach der Hinrichtung setzte geradezu eine Epidemie von Verbrechen ein. Zwei Tage danach haben in Queen-Nass zwei Kinder, ein 13- und ein 15-jähriges Mädchen, eine Frau geraubt. In Mead-Lebooro hat ein Gefangener dem Aufseher den Kopf abgeschlagen. Eine Menge Verbrechen sind im Lauf von fünf Tagen nach dieser dreifachen Hinrichtung vollbracht worden...“

Ich bin überzeugt, daß Fuller sich geweigert hat, das Urteil gegen die Wörder von Garbarin und gegen den Negler, die bereits früher verbrannt wurden, zu ändern, um unangenehme Auseinandersetzungen mit unseren Freunden aus dem Wege zu gehen, falls diese um unsere Begnadigung nachsuchen sollten. Also der Negler ist ermordet, die drei jungen Menschen gleichfalls. Mabeiros wird der fünfte sein, Terri Kollak der sechste, dann kommt die Reihe an uns. Insgesamt sechs Menschen sollen verbrannt werden.

Serri wurde verurteilt, obgleich es keine Indizien gegen ihn gab. Zwei Tage später töteten und beraubten zwei junge Menschen den Gemütskranke. Also noch drei Kandidaten für den elektrischen Stuhl. Einige meinten, falls Fuller sich von unserer Ungerechtigkeit überzeugen ließe, würde er alles tun, um uns zu retten. Fuller will sich nicht überzeugen lassen, wie soll man ihn da überzeugen! Er muß uns töten, um die Würde und die Ehre des Staates zu retten...“

Ja, ja, der gute alte Giel der bleibt bei dem Vah-Genädel — ein ausgeleuteter Mühlstein ruft er bejahnend in das Land: Vah, Vah...



Zum 10. Todestag des Dichters Ludwig Thoma
Ludwig Thoma in seinem Heim am Tegernsee

Vor 10 Jahren, am 26. August 1921, starb in Kottlach am Tegernsee der Satiriker Ludwig Thoma, dessen „Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten“ zu einem der größten Bucherfolge der Vorkriegszeit wurde. Daneben stehen rein humoristische Werke, von denen die „Kausabensgeschichten“ die bekanntesten wurden. Aber neben dem Satiriker und Humoristen Thoma steht der volkstümliche Epiker und Lyriker Thoma, den eine tiefe Liebe zu seinem bayerischen Heimatlande auszeichnet.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Sadebells 3.3. Die Blut-Sekte in Zentral-Australien, einen Bildbericht über bisher völlig unbekannte Stämme der Vaganstämme, seltene und besonders packende Aufnahmen in der Wilderreihe „Sagte trogheim“, der scheinbare Nötigentlich, das automatisch imperierbare Dauerbad und andere Bilder vom modernen Krantenhaus St. Georgen in Berlin; dazu die Verantwortung der interessanten Frage „Was treiben Winterportler im Sommer?“ in einer interessanten Wilderreihe und vor allen Dingen auch eine neue Freisprache „Was ist das?“ sowie noch manches andere findet man in der am Dienstag erscheinenden neuen „Sadebells 3.3.“

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

Nachdruck verboten

Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

„Hör meinet, Umhoferin, das war vor mich was ganz besonderes gewesen, wann so ei Weib oder Mädche bei mir vor der Mühl lab? Ah, seht, es gibt Menschen, die spielen gern mit junge Kabe oder Hunde, die mache ihme mit den Finger ei Krabbelmäuse vor und habe ihr'n Spaß dran, wenn die Dummdarze danach schnappe. Net? Oder sie trabbele se se zwische den Ohr'n oder unte am Hals un freue sich über die geduldig erachene Auge, die sie dann mache. So ungefähr war das auch.“

„Un net weiter host d' gedacht?“

„Wann se mer so kame, dann war 's vorbei. Ich war doch in der Welt.“

„Ich hab geglaubt, die Mannsleut wäre all aus ein'm Holz gekniet un d' wärf nur so gewese, weil ich die Umhoferin bin.“

„Oder ihr mit mir nur ei wenig hiele wolt? Die vom Umhofer hat doch den Babbenheimer nur manchmal als Tanzbursch gewollt?“

„Sie suchte die Schulter und hob ihre Schürze spielend auf, ganz verlegen und leicht errötend.“

„Ihr glaubt also, daß ich net so wär wie die andere Weiber?“

„Glaube kann ich's; aber wisse kann ich's net.“

„Ich meck schon, bei dir weck mer net, mo mer dran is. D' bist 'n Superfinger, mit alle Hunde geknet. Kor unsern Hof aber bist d' wie geschaffe, un es is ei Gese, daß mer dich erwische, mo jekt mei Alter so hinter die Luit gerate is. Was sagt eigentlich dei Mutter zu dere Sach?“

„Ich hab noch net mit ihr drüber gesproche. Wann ich euch rate darf, dann host 'n Dokter. Mei Mutter meint 's gut; aber das is auch alles.“

„Wann du krank wärf?“

„Ging ich zum Dokter. Ganz gewiß!“

„It's schlimm mit mein'm Alte?“

„S dauert mer su lana.“

„Ich dent, die Raifoun macht 'n zurecht.“

„Kann ja sei.“

„Mir die Wase net bös, wann ich den Dokter hol? Kann se uns niks antue, wann mer niks mehr auf se gebe? Sie kann doch?“

„Da macht euch sei Sorge. Ich kann ja spreche, ich wär schuld dran.“

„Bist ei Guter.“

Sie sagte es mit weichem und einhümelndem Tone.

In den folgenden Wochen ging es mit dem Bauern scheinbar wieder bergauf.

In seinem seligen starken Selbstgefühl, ganz lustig und guter Dinge, war der Umhofer auf die Michelsberger Treibjagd gegangen. Bei dem Babbenheimer war ja der Hof in guter Hand und seine Frau mußte auch so ramseln. War auch um die ersten Januarstage nichts zu tun. Die Michelsberger Jagd war gut und die Jäger hatten dort offene Geldbeutel. Und dazu war heute ein herrlicher Wintertag, Bald und Feld in reinstem Weiß, der Himmel, der noch im Glanz seiner Sterne stand, wie aus purpurhauer Seide gewoben. Es war nur ungewöhnlich kalt und die Finger triebelten ihm in den Handschuhen. Links querab schürzte ein Fuhs unbesorgt durch den Schnee. So ein freches Geschöpf, soll er ihm einen Morgenrausch schicken? Der heißt aber. — Ist am Ende doch zu weit? Die Dämmerung über dem weißen Feld ählt. Als ob hier nicht der Umhofer ginge, der selten fehlt, jetzt der Fuhs in aller Gemütslichkeit seinen Weg fort. Es mögen wohl 250 Gänge sein? Jetzt muß der Herr Jäger sogar husten. Einen Augenblick bleibt Reineke stehen, hebt kaum den Kopf und streicht in geruhigem Tempo weiter.

Wo die Michelsberger Gärten anfangen, hoden Raben auf dem Jaun. Sie kamen, als bei der Kirche ein Schwein jämmerlich klagte und notwursoll verrückelte. Der Umhofer denkt, als er in die Nähe des Hauses kommt, da gibts was fürs Gemüt unter dem Herzen.

Was für ein herrlicher Tag kam dann! Nur war der Schnee unerwartet tief, und die alten Kerle ermüdeten auf den Wegen über die Berge. Das war ihnen selbst ärgerlich, doppelt ärgerlich, weil sie nicht laut loswetten konnten. Gottsgemüde! Ist man doch nicht so schlapp und schwach geworden? Gottsgemüde! Der Umhofer kommt in Schweiß und bergauf drückt es ihn bestiger auf der Brust. Er trinkt einen Korn. Rüst nichts. Er stülpt noch einen hinab. Rüst nichts. Bald aber tut ihm die Sonne gut und vertreibt die Schmerzen. Am Abend ist er der Lustigste von allen. Er hat auch nichts gefehlt. Fünf Schuß, fünf Treffer; drei Krumme, ein Fuhs und ein Reh.

Um sieben Uhr sitzen sie schon im Michelsberger Wirtshaus und der Abend scheint lana, lang zu werden. Aber wie schnell ist er verflohen. Man weiß gar nicht, wohin die Zeit gekommen ist? Als sich der Umhofer von der Wirtstau verabschiedet, bei der er einen Stein im Brett hat, weil er sie gern trällern hört, tutet der Nachtwächter „die Eins“. Der Himmel ist schwer verhangen. Ueber die Nacht hin wird es schneien. Mit der Schwester des Wirtes war es nichts. Die hatte mit dem Forstleuten, der häßlich war wie ein junger Dadel, ihren Spaß gehabt.

Es fing schon an, als der Umhofer noch unterwegs war. Mit dem Forstleuten hätte er aufbrechen müssen. Der lag jetzt gewiß schon in den Federn. Nun ja, die Frau Wirtin. — Ist auch nicht schlimm. — Wenn das Michelsberg nur eine Stunde weiter wäre, müßte er natürlich dort bleiben. Das könnte man verstehen und müßte man entschuldigen. Jetzt war die Marie auch noch da. Na und die! Hat nie alle Knöpfe zu. Ausgeschlossen wäre es freilich nicht, daß ihm seine Frau gegen Morgen den Schlitten oder das Jagdwägelchen schicken würde. Warum er nach Michelsberg immer zu Fuß ahe, hatte sie schon manchmal in harmlosem Tone gefragt. Die Dorfleute dort kannte sie; viele waren ihr ja verwandt; aber die Wirtstau war heringefahren. Aus der Wetterau, wo man aus Kesseln Wein macht.

Um heilig drei König waren die Brustschmerzen lastender geworden, und weil ihm die Pfeife nicht schmeckte, ließ er sich willig ins Bett kommandieren. Die Steifenwale rieb ihm die Brust mit hellem Dachselt, ließ ihn nachts eine Spedischwarte aufliegen und verordnete ihren selbstgeschammelten Lungentee. Tagsüber mußte die Umhoferin mehrere Male Zwiebeln braten und die Fußsohlen des Erkrankten damit bearbeiten. Der Dokter kam auch nicht mehr. Alle alten Weiber pfuschten ihm ja ins Handwerk. Wenn alle Stride reihen, hat dem Babbenheimer seine Mutter noch ein Rezeptlein im alten Buch.

Wenn ein Mensch an der Schwindsucht auf den Tod infiziert ist: Nimm eine gute Raab Wein, laß sie den Schwindsüchtigen auf den Abend austrinken, und wann er sie ausgeirunden hat, und will den Urin lassen, muß man den ersten weglaufen lassen, den ändern und dritten aber in einem Glas auffangen, vier und swanzig Stunden in einen Keller stellen, daß er lauter werde, darnach nimm ein gut Theil Hut-Zuder, und laß ihn in einem kupfernen Geschirz zerachen, des Harns so viel, als lauter ist, auf den Zuder geossen, auflösen lassen, wie man eine Suppe kocht, Morgens und Abends ein Weinaloh voll davon gebrunden.“

(Fortsetzung folgt.)